



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nationalökonomische Literatur. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einseitig humanistischen Periode zu seiner Verwirklichung kommen. Denn das echte Berufsleben erst gibt ebenso die wahre materielle Volkskraft, wie es doch über den äußerlichen Nützlichkeits- und Erwerbsegeist zugleich erhebt und eben, so sehr den Sinn für gleichmäßig menschliche Ausbildung, als andererseits die volle Eigenthümlichkeit und selbständige Kraft der besonderen Zweige des Volkslebens herstellt. In diesem Rechtsgesetz allein ist die moderne Hochstellung der Arbeit mit jener Wahrheit des antiken Lebens, das die bloße Erwerbsarbeit als unwürdig betrachtete und vielmehr im politischen Leben und der menschlich schönen Ausbildung die Bestimmung des Bürgers fand, innerlich vereinigt. Denn die organische Berufsarbeit erst (nicht die einseitige Erwerbsarbeit) hat allgemein politische d. h. auf die ganze Gemeinschaft bezügliche Bedeutung und Würde und ist selbst die Grundlage des frei politischen Lebens. Pl.

Nationalökonomische Literatur.

1.

1) Die Nationalökonomie oder Allgemeine Wirthschaftslehre. Für Gebildete aller Stände, insbesondere für den Kaufmann, so wie zum Gebrauch in Akademien, Handels- und Realschulen gemeinschaftlich dargestellt von Albert E. Fr. Schäffle, Doctor der Staatswissenschaften. Leipzig 1861.

Das Buch bildet den zehnten Band von Otto Spamers kaufmännischer Bibliothek und genießt dadurch vor vielen andern Büchern den Vortheil, daß es wirklich in den Leserkreis dringt, für den es bestimmt ist. Der Verfasser verhehlt sich die Schwierigkeiten des Versuches nicht, die Nationalökonomie für den Gebrauch der Kaufleute wissenschaftlich darzustellen, der Schule und dem gemeinen Sprachgebrauche zugleich gerecht zu werden, Kürze mit Vollständigkeit, strenge Methode mit angenehmer Darstellung zu verbinden. Das Lesen machte uns den Eindruck eines fortgesetzten Ringens mit den erkannten Schwierigkeiten, welches im Anfange wenig Erfolg verspricht. Im Kampfe aber wachsen die Kräfte, und wäre der Anfang wie das Ende, so würden wir den Versuch als gelungen betrachten. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, sein erstes Manuscript von der ungeduldig harrenden Presse zurückzuhalten, eine Zeitlang liegen zu lassen und dann noch einmal mit Ruhe durchzuarbeiten, so

zweifeln wir nicht, daß wir ihm ein Werk zu verdanken haben würden, welches den besten Leistungen der Engländer und Franzosen für gemeinsafliche Darstellung der Volkswirtschaftslehre ebenbürtig zur Seite stände. Jetzt haben wir dagegen ein Buch vor uns, welches noch lange nicht das ist, was es in späteren Auflagen, die wir ihm wünschen, werden kann. In den ersten Abschnitten überwiegt der „blühende Styl“, dann sehen wir den Professor in der sehr mühsamen, aber wenig productiven Arbeit des feinen Distinguirens, im gemeinen Leben Haarspalten genannt; allmählig aber, wie er auf den festern Boden der einzelnen wirtschaftlichen Thätigkeiten gelangt, macht er sich von Abschweifungen frei und weiß die Dinge einfach und verständlich, hie und da nur etwas zu kurz, vorzutragen. Von dem sichtlichen Fortschreiten waren wir um so angenehmer berührt, als der Verfasser im Vorworte Roscher und — — L. Stein als gleichgeltende wissenschaftliche Autoritäten verehrt! Einige kleine Proben des „blühenden Styls“ greifen wir ohne Absicht und Auswahl, nur Beispiels halber, heraus: „Der Geist ist hineingewoben in den Körper, wie die Schönheit in die Blume, und er wird daraus nicht entbunden während der irdischen Periode seines Daseins“ (S. 2). „Der malayische Wilde, welchem die Banane ihre Brodfrucht so zu sagen in den Mund reicht, lebt wahrlich nicht im Paradieseszustand; er ist wild, frißt seinen Nebenmenschen, betet einen Holzkloß an, fröhnt viehisch viehischem Sinnengenuß, schießt seinen Pfeil nach der verfinsterten Sonne, weil er sie von einem bösen Thiere angefressen glaubt, mißhandelt Weib und Kinder, kurz er lebt in thierischer statt in paradiesischer Unschuld“ (S. 3). Endlich noch S. 22: „Kein Thier entwickelt eine Wirtschaft, selbst der gelehrige Affe und der schlaue Fuchs nicht. Zwar fristen Beide ihr Leben aus der Natur, die sie auf ihren bloß sinnlichen Lebenszweck beziehen, der Affe pflückt die Nuß, der Fuchs erschnappt das Huhn, aber sie haben nicht die Eigenschaft des freien vernünftigen Wollens u. s. w.“ — Wir glauben, daß diese und die vielen ähnlichen Stellen eine Kürzung erleiden dürfen, ohne den Werth des Buches im Mindesten zu beeinträchtigen.

Auf der andern Seite verfällt Herr Professor Schäffle in den bei deutschen Gelehrten zu häufigen Fehler, die Wissenschaft nicht auf ihr Gebiet zu beschränken, sondern auf alle möglichen anderen Gebiete auszudehnen und den Streit über rein theoretische Fragen auch da aufzunehmen, wo es sich um Vermittlung der Wissenschaft mit dem Leben handelt. So soll z. B. die Nationalökonomie den Menschen und die Außenwelt betrachten, weil Beide zu einander in wirtschaftliche Beziehung treten. Eine vollständige wirtschaftliche Persönlichkeitslehre, eine Art wirtschaftlicher Anthropologie und ökonomischer Psychologie soll eine Voraufgabe sein, welcher die streng wissenschaftliche Volkswirtschaftslehre sich zu unterziehen habe (S. 21). Um Gotteswillen! Eben so faßt Herr Schäffle den Begriff von Capital viel zu weit, indem er Natur

und Arbeit demselben einverleibt. Er fühlt jedoch bald, daß dies nicht wol angeht, und unterscheidet daher „Naturcapital“ und „persönliches Capital“ von dem, was man sonst Capital zu nennen pflegt, den Dingen, die aus menschlicher Arbeit entstanden und angesammelt, zu Zwecken der Production dienen (S. 41, 49, 52). Dabei zeigt der Verfasser den einfachen Weg, allem Streit über die Capitaleigenschaft eine Ende zu machen; man darf nur seine Definition allgemein annehmen — daß Capital die productive Zweckbeziehung eines Gegenstandes bezeichne. In der That hat aller Streit ein Ende, wenn die Verschiedenheit der Meinungen aufhört. Weniger richtig ist, wenn H. Sch. meint (S. 51), der Uebergang von dem Vermögen eines Rentners an einen Geschäftsmann trage zur Capitalbildung eben so bei, wie der Uebergang von Lehengütern in freies Eigenthum. Das Vermögen des Rentners ist angelegt, sonst würde er keine Rente beziehen, und wenn es der Schwiegersohn zum Betriebe seiner Fabrik erhält, so berechnet er sich die Rente, welche vorher der Schwiegervater bezog. Nur in einzelnen Fällen trifft die Ansicht zu, wenn z. B. der Rentner ausländische Staatspapiere ins Ausland verkauft und sich mit dem Erlöse bei einem inländischen Unternehmen theiligt. Uebrigens ist der theoretische Streit um die Grenzen der Wissenschaft und die Bestimmung ihrer Grundbegriffe nicht so schädlich, wie er aussieht. Er verschwindet, sobald man an die einzelnen Zweige der wirthschaftlichen Thätigkeit kommt, an Landwirthschaft, Gewerbe und Handel. Besser wäre allerdings, wenn er in einem Buche wie das vorliegende gar nicht vorkäme, denn er verwirrt die Leser, für welche man schreibt, und nimmt Raum in Anspruch, den man besser verwenden könnte. Mit Nutzen werden demnach Kaufleute besonders den zweiten Theil des Buches lesen: Gliederung des wirklichen Wirthschaftslebens, und es werden ihnen namentlich über Handel, Bankwesen und Krisen recht nützliche und gute Lehren gegeben.

Wir würden hiermit die Besprechung des Buches schließen, wenn es uns nicht interessirt hätte, zu erfahren, wie die wissenschaftliche Ueberzeugung des Verfassers von der Einwirkung der Zölle auf Industrie und Handel mit seinem Auftreten bei dem volkswirthschaftlichen Congresse in Stuttgart übereinstimmt, wo er vor einigen Wochen neben den Praktikern als die wissenschaftliche Stütze der Particularisten und Schutzzöllner, wie der selige Stahl für die Junker, aufgetreten ist, und wo auf seine Anträge die Ernennung einer Commission für die Reorganisation des Zollvereins, und die stufenweise Ermäßigung der Twistzölle durch den Uebergang zur Tagesordnung beseitigt worden sind.

Sieht man in dem Buche nach, so findet man unter den Formen volkswirthschaftlicher Unfreiheit die Beschränkung des freien Wettbewerbs zwischen Völkern durch Verbotszölle, Schutzzölle, Differentialabgaben neben der Sclaverei, Leibeigenschaft und Fröhnerei, neben dem Zunftzwang und der Beschrän-

fung der Niederlassung aufgeführt (S. 16) und gleich darauf nochmals erwähnt als eine der Arten, wie der Staatseinfluß durch die Sonder-Interessen ausgebeutet wird (S. 17). Weiterhin wird gegen den Satz von Fr. List, daß durch die Schutzzölle nachhaltige Productivkräfte erzielt werden, polemisiert. Endlich werden die früher angedeuteten Formen der Unfreiheit einzeln durchgenommen, und sie erscheinen dem Verfasser sämmtlich überwunden, der Sieg der Gewerbefreiheit, der Freizügigkeit, der freie Grundbesitz sind theils schon durchgeführt, theils in der Einsicht der Bessern entschieden. Nur der Schutzzoll ist noch kein „überwundener Standpunkt“, gegen ihn also ist noch eine Lanze einzulegen. Dies thut denn auch Herr Schäffle (S. 253—256) kurz und bündig, und kommt zu dem Schlusse, „daß ohne Schutzzoll die Zwecke, die er erreichen soll (eine naturwüchsigte Industrie zu erzielen), sicherer und naturgemäßer gleichsam von selbst sich erfüllen lassen.“ Bestehende Schutzzölle sollen in schonenden Uebergängen abgeschafft und dazu mögen Zeitpunkte der Prosperität gewählt werden, in welchen der Abbruch an Schutz am wenigsten empfindlich ist. „Das Ziel, welchem die Zukunft mit wachsender Geschwindigkeit zustreben wird, ist der Freihandel.“ Sehr richtig. Wie war es aber in Stuttgart mit den Zwistzöllen? Der Antrag ging auf stufenweise Ermäßigung des Tariffages von 3 Thalern. Dagegen solle durch Herabsetzung der Zölle auf Eisen (Maschinen) und durch Freizügigkeit den Spinnern ein Aequivalent geboten werden. Ein Antrag, gerade wie er im Buche steht. Allein Herr Schäffle beantragte den Uebergang zur Tagesordnung, weil der Zweck, die Ansichten auszutauschen, erreicht sei, weil die Mehrzahl der Anwesenden nicht gehörig unterrichtet seien und weil daher eine Abstimmung schwerlich das Richtige treffen werde. Die Motive würden etwas für sich gehabt haben, namentlich bei der gegenwärtigen Baumwollenkrisis, wenn der Beschluß der Versammlung eine unmittelbare Wirkung auf den Tariffag hätte üben können. Für die Versammlung aber galt es nur, eine Ansicht auszusprechen, welche mit der Ansicht in dem Buche des Herrn Schäffle völlig übereinstimmt. Er aber verhinderte dies, indem er zugleich dem Sonderinteresse der Spinner ein verhüllendes Mäntelchen umwarf. Der Zukunft des Zollvereins widmet Herr Schäffle in seinem Buche einige Zeilen (S. 257). Sie sei schwer voraus zu bestimmen; die Politik der mittleren Staaten werde mehr auf die österreichische Zolleinigung hindrängen, Preußen werde sie zu vermeiden suchen. „Es ist wahrscheinlich, daß die Staats-, nicht die Handelspolitik über die nächste Zukunft des Zollvereins entscheiden wird.“ Wenn die Mittelstaaten den Verband mit Preußen aufgeben und zu Oestreich übergehen wollen, so werden sie die Zollvereinsverträge kündigen. Wir glauben aus vielen Gründen, daß sie dies nicht thun werden, wollen aber hier nur anmerken, daß Herr Schäffle, wie jeder verständige Beobachter, anerkennt, daß die Zollvereinsfrage eine politische Frage ist. In

Stuttgart war nun die Ernennung einer ständigen Commission vorgeschlagen, welche sich mit der Zollfrage beschäftigen sollte. Herr Schäßle widersetzte sich dem Antrage, weil er hinter demselben zwei Dinge witterte, — mit denen er sich in seinem Buche ganz gut verträgt, — Freihandel und Politik. Zu dem Freihandel bekannte er sich im Princip. Das thun die Baumwollenspinner auch. Sie haben wenig gegen das Princip, aber viel gegen dessen Anwendung. Aber — fuhr Herr Schäßle fort, solche Commissionen, wie die hier beantragte, legen den Verdacht einer Erschleichung politischer Bestrebungen nahe. Sie könnten ihren Zweck um so weniger erreichen, weil Fragen dabei in Betracht kommen, die rein politischer Natur sind, so die Beziehungen zu Oestreich, zu Mecklenburg und den Hansestädten u. s. w. In seinem Buche erkennt der Verfasser, daß die Zollvereinsfrage eine politische Frage ist, und in Stuttgart will er aus demselben Grunde nicht zugeben, daß eine Commission diese Frage erörtere. Warum nicht? Weil er besorgt, die Commission werde sich nicht in seinem Sinne aussprechen.

Wir begreifen, daß die Baumwollspinner bei den Twistzöllen ihr Sonderinteresse geltend machen, so wie sie es verstehen, und wir erkennen ihre Berechtigung, so weit sie begründet ist. Aber eine Vermittelung der Wissenschaft mit dem Leben, wie Herr Schäßle sie unternimmt, können wir uns nur dadurch erklären, daß der Nationalökonom aufhört, wo der Schwabe anfängt.

2) Die Capitalanlage in Werthpapieren der Staaten und großen Actiengesellschaften des In- und Auslandes von A. Moser, Verwalter des Intercalarfonds in Stuttgart. Stuttgart, Wilhelm Nischke 1860. Erste und zweite Lieferung.

Der Capitalist, der sein Vermögen ganz oder theilweise in zinstragenden Schuldverschreibungen von Staaten, Bezirken, Gemeinden oder Gesellschaften anlegt, — wir reden nicht von dem Speculanten, noch weniger von dem Schwindler, — wählt in der Regel Papiere des eigenen oder eines Nachbarlandes, deren Sicherheit er vertraut. Bei auswärtigen Papieren, welche durch niedrigen Cours oder hohen Zinsfuß, oder durch Beides locken, wird die Sicherheit angezweifelt. Höchstens läßt die Vorsicht eine verhältnißmäßig geringe Anlage in Lotterieleihen zu, welche gegen ein Opfer an Zinsen die Möglichkeit eines Gewinnes bieten. Solche Capitalisten bedürfen kaum eines Handbuchs, um sich zu orientiren. Aber das vorliegende Werk leistet mehr. Nach einem Allgemeinen Theile über Begriff und Wesen der Werthpapiere, über die Entstehung und Entwicklung des Verkehrs in denselben, über den öffentlichen Credit, die Geschäfte in Effecten, Münz- und Papiergeldwesen, folgen die Darstellungen des Schuldenwesens und der Finanzlage der einzelnen Staaten, welche ein reiches, zweckmäßig ausgewähltes und übersichtlich

geordnetes Material enthalten. Jeder Abschnitt beginnt mit einem Ueberblick über die politische und Finanzgeschichte des betreffenden Staates; es folgen: der neueste Schuldenstand mit tabellarischen Uebersichten, die Gewährschaften des Staates für fremde Verbindlichkeiten (Garantien für Ablösungen, Eisenbahnen u. a. Unternehmungen), die Staatsverfassung mit besonderer Rücksicht auf die Schuldenverwaltung, der Tilgungsfond, Staatsgrundkräfte (Staatsvermögen und Steuerkräfte) als Sicherheitsobjecte für die Staatsschuld, die Finanzlage (Einnahmen und Ausgaben in Tabellen), die gesetzlichen Bestimmungen über Verzählung, Amortisation (Mortification), Außercursesetzung und Vindication der Staatspapiere, Zinsfuß, Zinszahlung und Besteuerung des Zinsertrags, endlich die hauptsächlich im Verkehre vorkommenden Staatspapiere. Bei dem Staate, welcher die Reihe eröffnet, Oestreich, war es nicht leicht, den Stoff so zu bewältigen und zurechtzulegen, wie es dem Verfasser gelungen ist. Nur wünschen wir nicht, daß der Leser die politische Anschauung des Verfassers sich aneigne, wonach die Reformation und die Entstehung des preussischen Staates das Unglück Deutschlands verschulden. Seine Ehrlichkeit ist größer als seine Neigung für Oestreich, und zieht aus den gegebenen Nachweisungen den richtigen Schluß, daß die östreichische Finanzverwaltung auf dem bisherigen Wege zum Staatsbankerott führen müsse. Die Auflehnung gegen Kaiser und Reich, welche anderen Reichsständen sehr übel vermerkt wird, gilt bei den Grafen von Württemberg als Zeichen von Muth und Thatkraft, und der Verfasser findet es in der Ordnung, daß in den Revolutionskriegen Württemberg zuerst auf die Seite Frankreichs trat und sich dadurch einen bedeutenden Zuwachs an Gebiet verschaffte. Abgesehen von dieser nebensächlichen politischen Localfärbung können wir das Buch mit gutem Gewissen empfehlen.

Vergleute und Metallarbeiter der Urzeit.

Der Sage nach lebten im Norden der alten Inder Ameisen so groß wie die ägyptischen Fische und wie diese mit haariger Haut bedeckt, stark und bebend und besonders ausgezeichnet durch die unablässige Thätigkeit, Gold aus der Erde zu graben, darum auch oft in den Morgenstunden, die sie unter der